

## Der Ledertrichter

Mein Freund Lionel Dacre wohnte in Paris, Avenue de Wagram. Sein Haus war klein, mit einem eisernen Gitter und Rasenplatz an der Vorderseite und lag linker Hand, wenn man vom Triumphbogen her kam. Ich glaube, daß dieses Haus schon lange vor Anlegung der Avenue dort gestanden hatte, denn seine grauen Ziegel waren mit Flechten bedeckt, die Mauern verschimmelt und vor Alter grau. Von der Straße aus gesehen, sah es klein aus, fünf Fenster Front, wenn ich mich recht besinne, aber es vertiefte sich nach hinten zu in ein einziges langes Zimmer. Hier hatte Dacre die sonderbare Bibliothek von Geheimpliteratur und die phantastischen Merkwürdigkeiten aufgestellt, welche sein Steckenpferd waren und die seine Freunde ergötzen. Sehr reich und von verfeinertem und exzentrischem Geschmack, hatte er einen großen Teil seines Lebens und seines Vermögens verwendet, um Dinge zusammen zu bringen, welche als eine ganz einzigartige Privatsammlung von talmudischen, kabbalistischen und die Magie behandelnden Werken angesehen wurden. Sein Geschmack zog ihn nach dem Wunderbaren und Ungeheuerlichen, und ich hörte, daß seine Forschungen nach dem Unbekannten alle Schranken der Sitte und des Anstandes weit überschritten haben. Bei seinen englischen Freunden machte er niemals eine Anspielung auf solche Dinge, sondern zeigte sich als Studierender und Künstler; aber ein Franzose, welcher gleichem Geschmacke huldigte wie er, gab mir die Versicherung, daß in der großen und hohen Halle, welche mit Bücherschänken und Fächern besetzt war, die ärgsten Ausschreitungen der schwarzen Messe begangen worden seien.

Das Aussehen Dacres zeigte zur Genüge, daß das tiefe Interesse an diesen Gegenständen mehr seinem Geiste als seinem Herzen entsprang. Auf seinem vierschrötigen Gesichte war keine Spur von Glaubenseifer zu finden, doch in seinem hohen domähnlichen Schä-

del, der unter den dünner werdenden Haarlocken gleich einem von Tannen umsäumten Gletscher aufstieg, war eine große Denkkraft ausgeprägt. Seine Kenntnisse waren umfangreicher als seine Weisheit, und seine Kraft war bedeutender als sein Charakter. Seine kleinen, glänzenden, tief in dem fleischigen Gesicht versunkenen Augen leuchteten voll Verstand und unstillbarer Wißbegierde des Lebens; aber es waren die Äugen eines Sensualisten und Egoisten. Damit sei genug über den Mann gesprochen; denn er ist jetzt tot, der arme Teufel, gestorben gerade in dem Augenblicke, da er Gewißheit erlangte, endlich doch das Lebenselixier gefunden zu haben.

Ich habe übrigens auch nicht mit seinem verwickelten Charakter, sondern nur mit dem außerordentlichen und unerklärlichen Vorfall zu tun, welcher sich anlässlich meines Besuches bei ihm, im Vorfrühling des Jahres 1882 ereignete.

Ich hatte Dacre in England kennengelernt, als meine Forschungen im assyrischen Zimmer des Britischen Museums gerade zu der Zeit stattfanden, da er bemüht war, eine geheimnisvolle und esoterische Stelle in den babylonischen Tafeln aufzuklären. Diese Gemeinschaft der Interessen brachte uns einander näher. Gelegentliche Bemerkungen hatten zu täglichen Gesprächen geführt und diese zu einer Art Freundschaft. Ich hatte ihm für meinen nächsten Aufenthalt in Paris meinen Besuch versprochen. Zur Zeit, als ich mein Versprechen erfüllen konnte, wohnte ich in einem Landhause in Fontainebleau, und da mir die Abendzüge nicht paßten, forderte er mich auf, in seinem Hause zu übernachten.

„Ich habe nur die eine überzählige Lagerstätte,“ sagte er, indem er auf ein breites Sofa in seinem großen Salon deutete. „Ich hoffe, Sie werden es sich darauf so bequem wie möglich machen.“

Es war ein sonderbares Schlafzimmer, mit seinen hohen Mauern von braunen Bänden; aber für einen Bücherwurm wie mich, konnte es keinen angenehmeren Hausrat geben, und für meine Nase gibt es keinen lieblicheren Duft als den schwachen, feinen Geruch, der von

alten Büchern ausströmt. Ich versicherte, daß ich gar kein reizenderes Zimmer finden könnte, noch eine Umgebung, welche meiner Geistesrichtung so angepaßt wäre.

„Wenn die Einrichtung weder passend noch üblich ist, so ist sie doch zum mindesten kostspielig,“ sagte er, indem er die Bücherregale ringsumher ansah. „Ich habe für die Gegenstände, welche Sie umgeben, fast eine Viertelmillion ausgegeben. Bücher, Wappen, Gemmen, Schnitzereien, Wandteppiche, Bilder – hier gibt es kaum ein Ding, welches nicht seine Geschichte hat, und in der Regel ist sie des Erzählens wert.“

Als er so sprach, saß er an der einen Ecke des offenen Kamins und ich an der andern. Sein Lesetisch stand zu seiner Rechten und die kräftige Lampe warf einen lebhaften goldigen Lichtkranz auf denselben. In der Mitte dieses Tisches lag ein halb zusammengerolltes Palimpsest und rings umher befand sich allerlei wunderlicher Trödel. Darunter war auch ein wunderlicher Trichter, wie solche gewöhnlich zum Füllen von Weinfässern benutzt werden. Er schien aus schwarzem Holz und mit farblos gewordenem Messingrande versehen zu sein.

„Das ist ein seltsames Ding, bemerkte ich. „Welche Geschichte hat das?“

„Ah, antwortete er, „das habe ich mich gelegentlich auch schon gefragt. Ich würde viel dafür geben, es zu wissen. Nehmen Sie das Ding in die Hand und untersuchen Sie es.“

Ich tat so und fand, daß das, was ich für Holz gehalten, in Wirklichkeit Leder war, obwohl es durch das Alter außerordentlich hart geworden war. Es war ein großer Trichter, der ungefähr etwas über einen Liter fassen mochte. Am breiten Rande war ein Messingrand, aber auch der engere Teil war mit Metall beschlagen.

„Was halten Sie davon?“ fragte Dacre.

„Ich möchte glauben, daß er irgendeinem mittelalterlichen Winzer oder Brauer gehört hat,“ sagte ich. „Ich sah in England lederne Trink-

gefäße – ‚Schwarzkrüge‘ genannt, aus dem 17. Jahrhundert, welche von gleicher Farbe und Härte waren wie dieser Fülltrichter.“

„Ich bin der Ansicht, daß die Zeit stimmt,“ antwortete Dacre, „und ohne Zweifel war das Ding dazu bestimmt, ein Gefäß mit Flüssigkeit zu füllen. Wenn aber mein Verdacht gerechtfertigt ist, dann war es ein sonderbarer Winzer, der sich seiner bediente und ein seltsames Gefäß, welches damit gefüllt wurde. Finden Sie nichts Auffälliges an dem Ausguß des Trichters?“

Als ich den Trichter ans Licht hielt, bemerkte ich, daß eine Stelle desselben, etwa fünf Zoll oberhalb der metallenen Spitze des engen Halses zerhackt und eingeritzt war, als hätte jemand mit einem stumpfen Messer daran herumgeschnitten. Nur an dieser Stelle war die sonst tiefschwarze Oberfläche rau.

„Jemand hat versucht, den Trichterhals abzuschneiden.“

„Würden Sie das ‚schneiden‘ nennen?“

„Es ist zerrissen und zerhackt. Es hat wohl ziemlicher Kraft bedurft, um solche Spuren in einem so zähen Stoffe zu lassen, welcher Art auch immer das Werkzeug war. Aber wie denken Sie darüber? Sie wissen davon sicher mehr als Sie sagen.“

Dacre lächelte und seine kleinen Augen blitzten verständnisvoll.

„Haben Sie auch die Psychologie der Träume studiert?“ fragte er.

„Ich wußte nicht einmal, daß es eine solche Psychologie gibt.“

„Lieber Freund, dieses Brett über dem Gemmenkasten ist voll mit Bänden, von Albertus Magnus an, welche von nichts anderem handeln. Es ist eine Wissenschaft für sich.“

„Eine Wissenschaft von Marktschreibern.“

„Der Marktschreier ist immer der Bahnbrecher. Vom Sterndeuter kam der Sternkundige, vom Alchemisten der Chemiker und vom Mesmeristen der Experimentalpsychologe. Der Quacksalber von gestern ist der Lehrer von morgen. Auch so spitzfindige und widerstrebende Dinge wie Träume werden mit der Zeit in ein System geordnet. Wenn einmal diese Zeit gekommen ist, dann werden die For-

schungen unserer Freunde auf jenem Bücherbrett nicht länger zur Unterhaltung des Mystikers, sondern zur Begründung einer Wissenschaft dienen.“

„Angenommen, es wäre so, was hat die Wissenschaft der Täume mit einem großen, schwarzen, messingbeschlagenen Trichter zu schaffen?“

„Ich will es Ihnen sagen. Wie Sie wissen, habe ich einen Agenten, der beständig nach Seltenheiten und Merkwürdigkeiten für meine Sammlung Umschau hält. Vor einiger Zeit hörte derselbe, daß ein Händler auf einem der Quais altes Gerümpel gekauft hätte, welches in einem Schranke in einem alten Hause, hinten in der Rue Mathurin, im Lateinischen Viertel gefunden worden war. Der Speisesaal dieses alten Hauses ist mit einem Wappenschild verziert, Sparren und Querbalken von roter Farbe auf silbernem Feld, welcher erwiesenermaßen der Schild des Nicolaus de la Reynie gewesen, eines hohen Beamten des Königs Ludwigs XIV. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die andern Dinge in dem Schranke aus den früheren Zeiten dieses Königs stammen. Daraus ist zu schließen, daß dieselben jenem Nicolaus de la Reynie gehört haben, welcher, wie ich glaube, der besonders mit der Handhabung und dem Vollzuge der drakonischen Gesetze jener Zeit beauftragte Edelmann gewesen ist.“

„Und?“

„Ich möchte Sie nun bitten, den Trichter nochmals in die Hand zu nehmen und den obern Messingrand zu betrachten.“

Es gab unzweifelhaft eingekratzte Striche darauf, fast schon verwischt durch das Alter. Der allgemeine Eindruck war der von mehreren Buchstaben, deren letzterer einem B ähnlich war.

„Sie halten das für ein B?“

„Jawohl.“

„Auch ich. In der Tat zweifle ich nicht daran, daß dies ein B ist.“

„Aber der Edelmann, von dem Sie sprachen, führt doch ein R als Anfangsbuchstaben.“

„Ganz richtig! Das ist gerade das Schöne an der Sache.

Das merkwürdige Ding war sein Eigentum, und doch hatte er die Anfangsbuchstaben eines andern darauf setzen lassen. Warum hat er dies wohl getan?“

„Ich kann es nicht erraten. Können Sie es?“

„Nun, ich vermag es vielleicht zu erraten. Bemerken Sie noch etwas anderes an dem Rande?“

„Ich möchte sagen, es ist eine Krone.“

„Es ist unzweifelhaft eine Krone; aber, wenn Sie dieselbe bei vollem Lichte betrachten, werden Sie selbst die Überzeugung gewinnen, daß es keine gewöhnliche Krone ist. Es ist eine Adelskrone und sie enthält eine Aufeinanderfolge von vier Perlen und Erdbeerblättern, das Rangzeichen der Marquis. Wir können daraus schließen, daß eine Person, deren Familienname als Anfangsbuchstaben ein B hat, berechtigt war, diese Krone zu tragen.“

„Dann gehörte dieser gewöhnliche Ledertrichter einem Marquis?“  
Dacre hatte ein eigentümliches Lächeln.

„Oder einem Mitglied der Familie eines Marquis,“ sagte er.

„Soviel haben wir nun aus dem gravierten Rande enträtselt.“

„Aber was hat das alles mit Träumen zu tun?“ Ich weiß nicht, ob es von einem Blick auf Dacres Gesicht oder von einem unerklärlichen Etwas in seinem Verhalten kam, ein Gefühl des Abscheus, eines unbegreiflichen Schreckens überkam mich, als ich das knorrige, lederne Zeug betrachtete.

„Ich habe mehr als einmal wichtige Mitteilungen durch meine Träume erhalten,“ sagte mein Genosse in der lehrhaften Art, die er gern zur Schau trug. „Ich mache es mir jetzt zur Regel, wenn ich über irgendeine materielle Sache im Zweifel bin, diese neben mich zu legen, wenn ich schlafen gehe und auf Erleuchtung zu hoffen. Der Vorgang hierbei erscheint mir nicht sehr dunkel, obwohl er bisher noch nicht den Segen der rechtgläubigen Wissenschaft erhalten hat. Nach meiner Theorie behält jeder Gegenstand, welcher unmittelbar

mit irgendeiner höchsten Seelenaufregung eines Menschen, sei es nun Freud' oder Leid, in Berührung gestanden, davon einen gewissen Hauch oder eine gewisse Gedankenverbindung zurück, welche imstande sind, sich einer empfindsamen Seele mitzuteilen. Unter empfindsam verstehe ich keineswegs einen anormalen, sondern einen so geschulten Geist, wie Sie und ich ihn besitzen.“

„Sie meinen also, zum Beispiel, daß, wenn ich neben dem alten Schwert dort an der Wand schlief, ich von irgendeinem blutigen Auftritt träumen würde, bei welchem dieses Schwert eine Rolle gespielt hat?“

„Das ist in der Tat ein vortreffliches Beispiel, denn dieses Schwert ist von mir in dieser Weise benutzt worden, und ich sah in meinem Traum den Tod seines Eigentümers, welcher in einem heißen Treffen fiel, dessen Zeitpunkt ich nicht habe genau feststellen können, welches aber während der Kriege der Fronde stattgefunden hat.

Wenn Sie sich daran erinnern, so zeigen einige unserer Volksgebräuche, daß diese Tatsache schon unsern Vorfahren bekannt war, wenn wir dieselbe auch in unserer Weisheit als Aberglauben bezeichnet haben.“

„Zum Beispiel?“

„Nun, der Brauch, den Brautkuchen neben das Kopfkissen zu legen, um dem Schläfer angenehme Träume zu verschaffen. Dies ist eines von mehreren Beispielen, welche Sie in einem kleinen Werkchen angeführt finden werden, welches ich gerade über diesen Gegenstand schreibe. Aber, um auf den Ausgangspunkt zurückzukommen, ich habe selbst einmal mit diesem Ledertrichter an meiner Seite geschlafen und ich hatte einen Traum, welcher gewiß ein merkwürdiges Licht auf dessen Verwendung und Herkunft wirft.“

„Was träumten Sie?“

„Ich träumte –.“ Er hielt inne und sein Gesicht nahm den Ausdruck gespannten Interesses an. „Beim Jupiter, das ist ein guter Gedanke,“ sagte er. „Das wird wirklich ein äußerst interessanter Ver-

such.“

„Sie sind selbst ein seelisches Subjekt – mit Nerven, welche leicht jedem Eindruck folgen.“

„Ich habe mich noch niemals in dieser Richtung versucht.“

„Dann wollen wir es heute nacht versuchen. Darf ich Sie bitten, heute auf diesem, Ihrem Lager mit dem alten Ledertrichter neben Ihrem Kopfkissen zu schlafen?“

Diese Bitte erschien mir zwar ungeheuerlich; aber ich habe selbst, in meinem komplizierten Wesen, einen Heißhunger nach allem, was sonderbar und abenteuerlich ist. Ich hatte nicht den geringsten Glauben an Dacres Lehre und erhoffte auch von einem derartigen Versuche nicht das mindeste Ergebnis; aber es machte mir Spaß, den Versuch zu unternehmen. Dacre zog mit großem Ernst einen kleinen Tisch neben das Kopfende meines Lagers und stellte den Trichter darauf. Nach einem kurzen Gespräch wünschte er mir gute Nacht und verließ mich.

Ich saß noch kurze Zeit rauchend bei dem still brennenden Feuer, dachte über den seltsamen Vorfall nach und über den eigentümlichen Versuch, den ich machen sollte. So ungläubig ich auch war, es lag doch etwas Eindrucksvolles in der Bestimmtheit, mit welcher Dacre gesprochen, und meine außergewöhnliche Umgebung, das große Zimmer mit den seltsamen, vielfach unheimlichen Dingen, welche ringsumher hingen, versetzten mich in eine ernste Stimmung. Endlich kleidete ich mich aus, löschte das Licht aus und fiel, nachdem ich mich lange auf meinem Lager hin und her geworfen, in Schlaf. Ich will das, was mir im Traum erschienen, so genau wie möglich wiedergeben. Es steht mir klarer vor den Augen, als irgend etwas, das ich wachend gesehen habe.

Ich sah einen Raum wie ein Gewölbe. Vier Pfeiler strebten in den Ecken zu einer spitzbogenförmigen Decke empor. Die Bauart war



roh, aber sehr stark. Der Raum gehörte offenbar zu einem weitläufigen Gebäude.

Drei schwarzgekleidete Männer mit seltsamen, an der Spitze ausgebauten schwarzen Sammethüten saßen nebeneinander auf einer mit rotem Teppich belegten Estrade. Ihre Gesichter waren ernst und traurig. Zu ihrer Linken standen zwei Männer mit Talaren und mit Aktentaschen, welche von Papieren zu strotzen Schienen. Rechts, mit dem Gesicht zu mir gewandt, stand eine kleine blonde Frau mit eigentümlich blauen Äugen, wie ein Kind. Ihre erste Jugend war wohl vorüber, aber sie stand auch noch nicht in den mittleren Jahren. Sie neigte zur Fülle und ihre Haltung war stolz und sicher. Ihr Antlitz war blaß aber ruhig. Es war ein merkwürdiges Gesicht, einnehmend und dabei doch katzenartig, mit einem leisen Anflug von Grausamkeit um den geradlinigen, festen kleinen Mund und um das feste Kinn. Sie war in eine Art losen, weißen Mantel gehüllt. Neben ihr stand an magerer, eifriger Priester, der ihr ins Ohr flüsterte und beständig ein Kruzifix vor die Augen hob. Sie wandte den Kopf und blickte starr an dem Kruzifix vorbei auf die schwarzgekleideten Gestalten, welche, wie ich erriet, ihre Richter waren. Als ich hinblickte, standen diese drei Männer auf und sagten etwas, doch konnte ich ihre Worte nicht unterscheiden. Ich bemerkte aber deutlich, daß es der in der Mitte war, welcher sprach. Darauf verließen sie das Gelaß, gefolgt von den zwei Leuten mit den Schriften. Im selben Augenblick stürmten mehrere roh aussehende Kerle in groben Jacken ins Zimmer, nahmen zuerst den roten Teppich, dann die Bretter weg, welche die Estrade bildeten und machten so den Raum ganz eben. Als diese Bretter fortgeräumt waren, sah ich, daß hinter ihnen mehrere seltsame Einrichtungstücke standen. Eines sah aus wie ein Bett mit hölzernen Rollen an jedem Ende und einer Kurbel, mittels welcher seine Länge bestimmt werden konnte. Ein anderes war ein Holzpferd. Es waren noch mehrere andere sonderbare Stücke da und eine Anzahl von Stricken, welche über Rollen liefen. Es sah einer moder-

nen Turnhalle nicht unähnlich.

Als das Gelaß zurecht gemacht war, erschien eine neue Person auf dem Schauplatz. Es war eine große, magere Gestalt, in Schwarz gekleidet, mit einem fleischlosen, strengen Gesichte. Der Anblick dieses Mannes machte mich schauern. Seine Kleider glänzten an allen Seiten von Fett und waren voll Schmutzflecken. Er benahm sich ruhig und voll Würde, als ob er mit seinem Eintreten den Befehl über alles ringsumher übernommen hätte. Ungeachtet seiner gewöhnlichen Kleidung und seines gemeinen Aussehens war alles das sein Geschäft, sein Raum, es lag ihm ob zu befehlen. Er trug ein Bündel dünner Stricke über dem linken Unterarm. Die Frau warf ab und zu einen prüfenden Blick auf ihn, doch blieb ihr Gesichtsausdruck unverändert. Er war zuversichtlich, fast herausfordernd. Anders war es mit dem Priester. Sein Gesicht war entsetzlich weiß und ich sah den Schweiß von seiner hohen, schrägen Stirn rinnen. Er erhob die Hände beständig zum Gebet und beugte sich häufig herunter, um der Dame beschwörende Worte in's Ohr zu murmeln.

Der schwarze Mann trat nun vor, nahm einen Strick von seinem linken Arm und band der Dame die Hände zusammen. Sie hielt ihm die Hände ohne Widerstand entgegen. Dann ergriff er ihren Arm mit rauher Hand und führte sie zu dem Holzpferde, welches etwas höher war als ihr Leib. Sie wurde hinaufgehoben und mit dem Rücken nach unten, die Augen zur Decke gerichtet, darauf gelegt, während der Priester, vor Entsetzen schauernd, aus dem Raum eilte. Die Lippen der Frau bewegten sich schnell, und obwohl ich nichts hören konnte, sah ich, daß sie jetzt betete. Ihre Füße hingen beiderseits von dem Pferde hinab, und ich sah, daß die Schergen Stricke an ihre Fußknöchel gebunden und das andere Ende derselben an eisernen Ringen im steinernen Boden befestigten.

Das Herz entfiel mir, als ich diese verhängnisvollen Vorbereitungen sah; aber ich war vom Schrecken wie bezaubert und konnte meine Blicke nicht von dem seltsamen Schauspiel abwenden. Ein

Mann war eingetreten mit einem Eimer voll Wasser in jeder Hand. Ein anderer folgte mit einem dritten Eimer. Diese wurden neben das Holzpferd gestellt. Der zweite Mann hatte in der anderen Hand eine hölzerne, kugelförmige Schöpfkelle mit geradem Stiel. Diese reichte er dem schwarzen Mann. In demselben Augenblick trat ein anderer Henkersknecht herzu, mit einem dunklen Gegenstand in der Hand, welcher mir selbst im Traum bekannt vorkam. Es war ein lederner Trichter. Er stieß denselben mit roher Gewalt in den – doch ich konnte nicht länger standhalten. Die Haare sträubten sich vor Entsetzen, ich wand und krümmte mich, ich entriß mich den Banden des Schlafes und erwachte mit einem gellenden Angstschrei, um mich, vor Schrecken zitternd, in der Bibliothek wiederzufinden, durch deren Fenster das Mondlicht flutete und seltsame silberne und schwarze Zeichnungen an die Wand malte.

O, welch seliges Gefühl, mich wieder im neunzehnten Jahrhundert zu wissen, fort von dem mittelalterlichen Gewölbe, in einer Welt, in der die Menschen menschliche Herzen im Busen tragen. Ich saß auf meinem Bett, an allen Gliedern zitternd, zwischen Dankbarkeit und Entsetzen hin und her bewegt. Zu denken, daß solche Dinge je geschahen, daß sie überhaupt geschehen konnten, ohne daß Gott jene Elenden totschiess! War alles nur Einbildung oder war es Wirklichkeit, was sich in den düsteren, grausamen Tagen des Mittelalters abspielt hat? Ich stützte meinen Kopf, in dem es hämmerte auf meine zitternden Hände. Und dann schien mir mein Herz plötzlich in der Brust still zu stehen und ich konnte vor Entsetzen nicht einmal schreien. Etwas kam durch den dunklen Raum auf mich zu.

Ein Schrecken, welcher sofort einem anderen folgt, bringt einen Menschen um den Verstand. Ich vermochte weder zu denken noch zu beten. Ich konnte nur sitzen wie eine eingefrorene Figur und auf die dunkle Gestalt starren, die herankam. Dann trat dieselbe in den weißen Streifen von Mondlicht, und ich atmete wieder auf. Es war Dacre, und sein Gesicht zeigte, daß er ebenso viel Furcht hatte wie

ich selbst.

„Was geht mit Ihnen vor? Um Gottes Willen, was gibt es?“ fragte er mit heiserer Stimme.

„O Dacre, ich bin froh, Sie zu sehen. Ich war in der Hölle. Es war fürchterlich.“

„Dann waren also Sie es, der geschrien hat?“

„Jawohl.“

„Es gellte durch das ganze Haus. Alle Diener sind erschrocken.“

Er rieb ein Streichholz und zündete die Lampe an. „Ich denke, wir wollen das Feuer wieder hochschüren,“ fügte er hinzu und warf mehrere Scheite auf die glimmende Asche. „Guter Gott, wie blaß Sie sind, mein lieber Junge! Sie sehen aus, als ob Ihnen ein Geist erschienen wäre.“

„Jawohl, mehrere Geister.“

„Der Ledertrichter hat also gewirkt?“

„Nicht für alles Geld möchte ich mehr neben dem häßlichen Ding schlafen.“

Dacre kicherte.

„Ich erwartete wohl, daß Sie eine sehr bewegte Nacht davon haben würden,“ sagte er. „Sie haben mir’s aber zurückgegeben, denn Ihr Schrei war keine angenehme Musik um zwei Uhr morgens. Ich vermute, Sie haben die ganze furchtbare Angelegenheit gesehen.“

„Welche furchtbare Angelegenheit?“

„Die Wasserfolter – die ‚*Question Extra-ordinaire*‘, wie sie in den geistvollen Tagen des ‚Sonnenkönigs‘ genannt wurde. Hielten Sie bis zu Ende stand?“

„Nein, gottlob, ich erwachte, bevor sie wirklich anfang.“

„Ah, das ist gerade gut so für Sie. Ich hielt es bis zum dritten Eimer aus. Ja, es ist eine alte Geschichte, und jene Leute liegen jetzt in ihren Gräbern, so daß es nichts tut, wie sie dahin gekommen sind. Ich nehme an, Sie haben keine Ahnung von dem, was Sie gesehen haben?“

„Die Folterung irgendeiner Verbrecherin. Sie muß wirklich eine entsetzliche Missetäterin gewesen sein, wenn ihre Verbrechen im Verhältnis zu ihrer Pein gestanden haben.“

„Nun, wir haben diesen kleinen Trost,“ sagte Dacre, indem er seinen Schlafrock um sich zusammenzog und näher zum Feuer rückte, „ihre Verbrechen standen wirklich im Verhältnis zu ihrer Pein. Das heißt, wenn ich, die Person der Dame richtig erraten habe.“

„Wie konnten Sie diese herausfinden?“

Als Antwort nahm Dacre einen alten Lederband vom Bücherbrett.

„Hören Sie zu,“ sagte er; „es ist in dem Französischen des siebzehnten Jahrhunderts geschrieben, aber ich will es in ungefährer Übersetzung vorlesen. Sie werden selbst urteilen, ob ich das Rätsel gelöst habe oder nicht.“

„Die Gefangene wurde vor die Großen Kammern des Parlamentsgerichts geführt und der Ermordung des Herrn Dreux d’Aubray, ihres Vaters und ihrer beiden Brüder d’Aubray angeklagt, von denen der eine Civilleutnant und der andere Parlamentsrat gewesen war. Ihrem Aussehen nach war es kaum möglich, ihr so verbrecherische Gesinnung zuzumuten, denn sie hatte ein sanftes Äußere, kleinen Wuchs, helle Hautfarbe und blaue Augen. Da sie aber von dem Gerichtshofe für schuldig befunden worden, wurde sie zur ordentlichen und außerordentlichen Folter verurteilt, um sie zu zwingen, die Namen ihrer Mitschuldigen bekannt zu geben; hierauf sollte sie in einem Karren zum Grèveplatz gefahren, daselbst enthauptet und ihr Leib zu Asche verbrannt werden, welche in alle Winde zu zerstreuen war.“

Das Datum dieser Eintragung ist der 16. Juli 1676.“

„Das ist interessant,“ sagte ich, „aber nicht überzeugend. Wie beweisen Sie, daß die beiden Frauen identisch sind?“

„Sofort. Die Erzählung beschreibt sodann das Benehmen der Frau während der Folter.“

*„Als der Henker auf sie zutrat, erkannte sie ihn an den Stricken, welche er in der Hand hielt und bot ihm sofort die Hände dar, ihn,*

*ohne ein Wort zu sprechen, von oben bis unten ansehend. “*

„Ja, so war es.“

„*Sie blickte, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken, auf das hölzerne Pferd und auf die Ringe, welche schon so manche Glieder verdreht und so manchen Schrei durch die Qual erpreßt hatten. Als ihre Augen die drei Eimer Wasser erblickten, welche für sie bereitgestellt waren, sagte sie lächelnd: »Mein Herr, all dieses Wasser ist wohl hier, um mich zu ertränken. Sie denken wohl nicht, daß eine so kleine Person wie ich alles das schlucken kann?«*“

Soll ich noch die Einzelheiten der Folterung vorlesen?“

„Nein, um Gottes willen, nein.“

„Hier ist noch ein Satz, welcher Ihnen ganz bestimmt dartun muß, daß dasjenige, was hier aufgezeichnet ist, derselbe Vorgang ist, welchen Sie heute Nacht gesehen haben:

„Der Abbé Pirot, unfähig die Qualen mitanzusehen, welche seinem Bußkinde zugefügt wurden, stürzte aus dem Gelaß.“

Überzeugt Sie dies?“

„Vollkommen. Ohne Frage handelt es sich um dasselbe Ereignis. Aber wer ist denn diese Frau gewesen, deren Äußeres so anziehend, und deren Ende so entsetzlich war?“

Anstatt zu antworten kam Dacre zu mir herüber und stellte die kleine Lampe auf den Tisch neben meinem Bette. Den unglückseligen Trichter in die Höhe hebend, drehte er den Messingstreifen so, daß das Licht voll darauf fiel. In dieser Beleuchtung gesehen, schien die Gravierung viel deutlicher als am Abend zuvor.

„Wir haben bereits zugegeben, daß dies das Wappenzeichen eines Marquis oder einer Marquise ist,“ sagte er. „Wir haben auch festgestellt, daß der letzte Buchstabe ein B ist.“

„Dies unterliegt keinem Zweifel.“

„Nun sage ich Ihnen, daß die anderen Buchstaben von links nach rechts gelesen M. M. d. A., ein kleines d, und dann endlich B sind.“

„Jawohl, Sie haben ganz bestimmt recht. Ich kann die beiden klei-

nen d deutlich erkennen.“

„Was ich Ihnen vorgelesen habe,“ sagte Dacre, „ist die amtliche Darstellung des Prozesses der Marie Madeleine d’Aubray, Marquise von Brinvilliers, einer der berühmtesten Giftmischerinnen und Meuchelmörderinnen aller Zeiten!“

Ich saß sprachlos, überwältigt durch die außergewöhnliche Art dieses Vorfalles und durch die Vollständigkeit der Beweise, durch welche Dacre seine Ansicht unterstützt hatte. In unbestimmten Umrissen erinnerte ich mich an manche Einzelheiten aus dem Leben jenes Weibes, an ihre zügellose Ausschweifung, an die kaltblütige Art, wie sie ihren kranken Vater gequält hatte, an die Ermordung ihrer Brüder um schnöden Gewinn. Ich erinnerte mich auch an ihr mutiges Sterben, welches den Abscheu vor ihrer Lebensführung etwas gemildert hat, und daß ganz Paris ihr in ihren letzten Augenblicken seine Sympathie geschenkt und sie als Märtyrerin gesegnet hat, nachdem es sie wenige Tage vorher als Mörderin verflucht hatte. Ein einziger, letzter Einwand blieb mir noch.

„Wie kamen ihre Anfangsbuchstaben und ihre Krone auf den Trichter? Man hat gewiß die mittelalterliche Huldigung dem Adel gegenüber nicht so weit getrieben, Folterwerkzeuge mit deren Wapen zu schmücken?“

„Derselbe Punkt hat auch mich überrascht,“ erwiderte Dacre, „doch kann man diesen Umstand in einfacher Weise erklären. Der Fall erregte zu jener Zeit außerordentliches Interesse, und nichts war natürlicher, als daß La Reynié, das Oberhaupt der Polizei, den Trichter als scheußliches Andenken aufbewahrt hat. Eine Marquise wurde eben in Frankreich nicht oft der außerordentlichen Folter unterzogen. Daß er, zur Warnung für andere, ihre Anfangsbuchstaben darauf hat gravieren lassen, war gewiß ein gewöhnlicher Vorgang.“

„Und dies?“ fragte ich, indem ich auf die Kerben an dem ledernen Halse deutete.

„Sie war eine grausame Tigerin,“ sagte Dacre und wandte sich

ab. „Ich vermute, daß ihre Zähne stark und scharf waren, wie bei anderen Tigerinnen.“